



Abend-

Zeitung.

127.

Dienstag, am 28. Mai 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler (Ed. Hell).

### Andeutungen zur Kunde der Geisterwelt.

(Fortsetzung.)

Nach einer kurzen Pause begann Edmund: Ein Gegenstück zu dieser düstern Vorahnung will ich durch eine gleichfalls erfüllte heitere geben. Folgen Sie mir deshalb auf eine jener Abdachungen des Harzes, die, wenn nicht so erhaben, doch lieblicher sind als sein althehrwürdiges Brockenhaupt. Im Sommer 1815 machte ich mit unserm Albrecht und einigen gleichgestimmten Freunden von Göttingen einen Ausflug nach Malerfelde bei Berlepsch, wo in einem schattigen Buchenhain nahe bei der gaslichten Försterwohnung ein zweifacher Tanzplatz für die höheren und niederen Tanzlustigen eingerichtet ist. Gewiß Viele von denen, die in Göttingen studirten, erinnern sich mit innigem Vergnügen an irgend einen heitern Sommerabend, da sie dort beim Schein der Lampen unter dem grünen Laubdach, über welches das tiefblaue Gewölbe mit seinen ewigen Lampen sich hinspannt, dem muntern Klange der Klarinetten und Violinen gehorcht und fröhlich im heitern Jugendleben satt geschwelgt haben. Auch wir begnügten uns nicht lange am bloßen, freilich schon sehr genußreichen Zuschauen, besonders beim Tanzplatz der laut jubilirenden Landleute, sondern mischten uns frisch in die wirbelnden Kreise. Wenn in solchem Strudel nicht irgend ein Magnet seine zauberische Anziehungskraft übt, dann pflegt wohl ein wüstes Gefühl des innern Unbehagens, ein unbefriedigtes Sehnen nach reinen Genüssen hervor-

zutreten und gerade die Kräftigsten zum Unziemlichen hinzudrängen, gleichsam als könnten sie durch das Uebermaß des Sinnengenusses die gewünschte und in ihm allein unmöglich zu findende Befriedigung erzwingen. Mein Genius bewahrte mich vor diesem zur Wehmuth oder zur Unthat hinreisenden Gefühle, indem er früh aus dem Strudel eine holde Najade austauschen ließ, die mich armen Schiffer alsbald so ausschließlich in den milderen Kreis ihrer Blicke zog, daß ich Buchen, Freunde und Mädchen vergaß und nur je zuweilen einen flammenden Stern in eines trunkenen Jünglings schnell gezaubertes Eden hinblicken sah. Ihre Blicke glichen ja der Bläue des Himmels, und waren so tief aber zugleich so verschämt, so schön aber zugleich so dämmernd, daß sie alle Kraft meines Sehens und Denkens zu sehr in Anspruch nahmen, um mir noch Freiheit zu lassen, recht sonderlich auf ihre unwesentliche Umgebung an Schmuck und Fassung zu achten. Eine unglückliche Minute entzog mich ihrem Horizonte, und als ich nun sehnüchtig nach dem einfachweißen Gewande und dem blauen Blumenschmucke suchte, worinn sie mir zuleuchten sollte, da gewann ich nur noch den wehmüthigen Trost, sie mit einem flüchtigen Scheidegruß auf reich geschmücktem Wagen hin in die öde Nacht verschwinden zu sehen! Was nachher aus mir ward, weiß ich nicht.

Laß mich ergänzen, — fiel Albrecht lächelnd ein — daß wir Dich vergebens im Nachtquartiere erwart-

ten, früh am andern Morgen suchten und endlich thautropfend wie die Blumen des Feldes auf einem Steine fanden, das Gesicht so andächtig gen Abend gewendet, wie der Moslem es gen Mecca richtet.

So ist es! — fuhr der Erzähler fort — und ich folgte Euch betäubt und alle Eure gewiß trefflichen Witzworte glitten an mir herab, wie die Kugeln an einem Gefeißen. Ihr ginget mit mir der Werra zu; wir bestiegen in Hedemünden einen Kahn, um langsam stromaufwärts bis Wizenhausen zu rudern. Etwa auf der Hälfte des Weges weckte mich ein rasch uns entgegen gleitender Rachen nur zu spät aus meinen Träumereien; er enthielt das Holdeste, was für mich die Erde trug; aber ich hatte kaum Zeit aufzuspringen, einen unwillkürlichen Ruf aus der laut pochenden Brust hervorzuströmen und einen freundlich-schüchternen Blickesgruß mit wunderbarer Lust aufzufassen, da entzog schon der sich krümmende Fluß hinter dem neidischen Segel mir die Geliebte, und bald entschwand auch der Rachen, der sie trug, meinen starren Blicken.

Noch die Erzählung entpreßt dem Armen einen so schweren Seufzer, daß unser Lachen fast unbarmherzig ist! — bemerkte die Gräfin.

Ich aber darf versichern, — fügte Albrecht hinzu — daß wir Alle noch lange darüber einstimmig waren, weniger einen Menschen als eine etwas ungeberdige Statur in Wizenhausen in der „goldenen Taube“ abgeliefert zu haben.

Wer sollte es diesem heiterklaren Antlitze mit den schelmisch zuckenden Mundwinkeln ansehen, daß ihr Inhaber einer so heftigen Herzensbewegung fähig sey? — redete Cäcilie.

Snädiges Fräulein! — antwortete der Geneckte — glücklicher Weise sprechen Sie sich selbst das Urtheil, das aber, wie ich als Jurist peremptorisch versichern kann, keine Strafe, sondern eine völlig und ehrenhaft von der Instanz lössprechende Erkenntniß ist. Denn wir heiterklaren Menschen mit geringer Satyr-Verwandtschaft werden wohl im Herzen nicht so oft und leicht bewegt als unsere lieblich-weichen und ernsten Standesgenossen, aber dafür desto tiefer und bleibender. Ich soll und will erzählen und nicht streiten, und muß deshalb nun rasch mit lauterer Stimme nach Wizenhausen eilen, um der hier aufsteigenden Wetterwolke des Widerspruchs zu entgehen. Erlassen Sie mir aber den Bericht über meine Theilnahme am Wizenhauser Scheibenschießen u. s. w.; eigentlich habe ich wohl nicht Theil genommen, wohl

aber mich früher als meine Gefährten auf's Lager geworfen, und dort auch bald den glücklichen Schlummer gefunden, der mich schon öfter über die ersten schweren Stunden des Schmerzes oder der Sorgen weggehoben hat. Lange freilich fand ich jetzt ihn nicht; wenigstens schienen die Freunde im festen Erstlingschlaf befangen, als mich der aufglühende Mond an's Fenster lockte. Ich wollte weit hinaus schauen und dem Silberstreifen der Werra mit ungewohnter Schwärmerei meine Grüße austragen; aber ich, ich zuckte erschrocken zurück, denn durch das offene Fenster, mitten aus dem Mondenstrahle, lächelte das Bild der Geliebten mich an. Ich Thor! der nur zu spät freudig die Arme ausstreckte. Ueber meinen Schreck war es verschwunden, und vergebens wagte ich den tollkühnen Sprung auf's Nebengeländer und von dort in den Garten, und suchte zu des Nachtwächters Grauen ringsumher — ach! ich suchte Jahre lang und fand es nicht wieder! Nur so viel erfuhr ich in Wizenhausen und Münden, daß die Theuere, der ich den Namen Hulda gab, die reiche Tochter eines gestorbenen vornehmen Mannes sey, die ihr Vormund, Kaufmann in Bremen, begleitet von seiner Gattin, eben aus der trefflichen Erziehungsanstalt in Münden abgeholt hatte, um sie in die weite Welt zu führen. Reich, für einen hohen Stand erzogen, fern — Ursachen genug, mich Schüchternen vor allen näheren, jedenfalls zwecklosen Erkundigungen abzuführen. Ich legte das schöne Bild mit seinen klaren Zügen, aber ganz vor-schwebenden Umrissen lieber wie ein Heiligthum in mein Innerstes nieder, als es durch mühsames Forschen nach Herkunft, Namen und mutmaßlichem Aufenthaltort vielleicht meinem Verstande etwas näher, meiner Phantasie aber wahrscheinlich viel ferner zu rücken. Es ist mir nicht selten gelungen, dadurch etwas als mein Eigenthum in meiner Phantasie zu bewahren, daß ich meiner Neugierde verbot, nach all jenen Neußerlichkeiten zu forschen, die mit dem wirklichen Besitz verbunden sind, sobald mein Verstand mich überzeugte, daß dieser für mein Streben zu hoch stehe. Albrecht kann Zeugniß geben, daß ich vermied, von meiner Hulda zu sprechen; nur er und einige Wenige überraschten mich wohl in seltenen Momenten vor ihrem Bilde; ja ich selbst stand nicht allzuoft davor, um mich dann desto herzlicher daran zu weiden. So begleitete es mich in mein ländliches Amt, das mir auf dem Eichsfelde zugetheilt wurde. Jahre waren schon vergangen und daß auch dort, wo der Lauf der Dinge, vielleicht nicht minder die Absicht der Men-

schon, so manches herbeiführte, was wohl ein anderes Bild ganz in den Vordergrund meines Herzens hätte schieben können, noch Jahre vergingen, ohne es wegzudrängen, das kommt nicht, wie ich mich hier allenfalls rühmen dürfte, allein auf Rechnung meiner Treue, die in solchem Falle allerdings mittelalterlich genug gewesen seyn würde, um eine bezauberte Rose hervorzutreiben, sondern wenigstens eben so viel auf Rechnung einer angeknüpften Bekanntschaft, die bald zur innigsten Freundschaft wurde, und zwar mit dem Pfarrer an unserer Kirche, die nur einige tausend Schritte von meinem Amte entfernt lag. Schon zu dem ernst-milden Angesicht des Mannes, auf dem ich erst später eine nur leise aber desto tiefer angedeutete Schwermuth entdeckte, fühlte ich mich hingezogen, bald noch viel inniger zu seinem warmen Herzen und seinem reichen Geiste. Geliebt in seinem Hause, geehrt in einem nicht unbeträchtlichen Kreise, gehoben durch Talent und rastloses Wirken, nicht zu beschränkt in seinen Mitteln, schien der edle Mann glücklich seyn zu müssen und war es dennoch nicht. Sein Nachbar Günther und ich hatten das längst geahnt, ohne das Räthsel deuten, selbst ohne es eigentlich als aufgegeben aussprechen zu können, aber eines Nachmittags saßen wir zusammen in ernst-trauten Gesprächen bei einer Flasche Würzburger in der Nebenlaube, das Antlitz dem fernen Werrastraisen zugewendet — es war unser aller Lieblingsplatz — und sahen dort kaum merkbar einen Kahn hinabgleiten. Unser Freund ergriff seinen Tubus, starrte hin und legte dann sichtlich erbleichend sein Haupt zurück. Auch wir sahen hin und konnten nur wahrnehmen, daß eine wohlgekleidete Frau mit einigen Kindern jenen Nachen füllte. Wir hatten Lust, uns neckend über das Doppelereigniß zu ergehen; aber mit ungewöhnlichem Ernste durchschnitt unser Freund alle Scherze. „Wohl wird mir es schwer, — hob er mit feierlich gedämpfter Stimme an — ein lange getragenes Geheimniß über die Lippen zu bringen, und doch ist es wohl gut, daß ich endlich dem Drange der Mittheilung folge. Ihr werdet es ja auch treu bewahren, so lange das seyn muß, und mir darf Euer Mitwissen ein Gewicht tragen helfen, das meine alleinigen Kräfte allmählig erdrücken will. Ich lernte in meiner Jugend ein Mädchen kennen und liebte sie mit der ganzen Innigkeit meines Gemüths und der unentweiheten Gluth einer hoch strebenden Jugendkraft; doch war das Wort Liebe nie über meine Lippen gegangen, nur meine Blicke und

mein Betragen mochten es wohl ausgesprochen haben, auch schien es mir, als wenn ich es zuweilen auf Fanny's Antlitz lesen dürfte. Aber sie stand mir hoch und fern. Verhältnisse trennten uns, bald ein weiter Raum und dann endlich ein geheiligtes Band, das um Fanny's Leben geschlungen wurde. Zwar fühlte ich, daß dieses Band meine Liebe nicht zerriß, aber nicht minder lebhaft fühlte ich hier in der schönen Natur, hier umgeben von glücklichen Ehen, und noch viel mehr in dem schönen Wirkreise, den mir der Herr verliehen hat, das Bedürfniß, auch an meiner Seite eine Gefährtin für Freude und Leid zu sehen, die mich verstehen, mich lieben, im Hause und in der Gemeinde mich unterstützen und so das mir vorgesteckte Lebens-Ideal erreichen helfen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Sittensprüche aus einem neuern Chinesischen Buche.

(Aus dem Englischen.)

Jeder hat seine eigenen Ideen; unser Freund hat also auch die seinigen und hängt ihnen manchmal so fest an, daß es ihm schwer wird, davon zu lassen. Wenn es bloß gleichgiltige Dinge betrifft, oder wenn seine Absichten löblich sind, so muß ersterer so viel Gefälligkeit haben, sich in ihn zu schicken. Wenn er aber, statt dieß zu thun, ihm widerstreitet, wenn er behauptet, daß seine Meinung vorgelten müsse, wenn seine Eigenliebe nachzugeben sich sträubt, was gewinnt er am Ende? Er erbittert seinen Freund und verliert nach und nach seine Zuneigung und sein Vertrauen.

Eine sehr beherzigenswerthe Regel ist die: „mehr zu denken, wenig zu reden.“ Ein großer Fluß von Worten blendet nur Thoren und wiegt ein einsichtsvolles Stillschweigen nicht auf. Es gibt überall Fälle, wo der kluge Mann, so schön er auch zu sprechen weiß und so groß auch seine Begierde ist, seine Meinung zu sagen, seine Lippen unter einem dreifachen Siegel verschließt.

Könnten wir doch beide goldene Sprüche des Chinesen so manchem unserer Bekannten einprägen und zwar auf eine Weise, daß sie ihnen für alle Zeit vor Augen ständen! — Diejenigen werden mich wohl verstehen, die ich meine?

Karl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Das größte Bild hatte der Director Kuhl in Cassel geliefert, Nr. 289, von dem die Sage ging, es sey von Carl X. für einen hohen Preis bestellt gewesen. Louis XIV. präsentirt darauf den flüchtigen engländischen Jacob der französischen Königin: Eine ominöse Bestellung! Kunstfertigkeit und Fleiß ließen an diesem Bilde nichts zu wünschen übrig. Seide und Sammet war der Wirklichkeit entwandt; die Köpfe der Damen hatten dagegen eine störende Aehnlichkeit, und das Zeitalter, in welchen Darstellungen solcher ceremoniösen Parquet- und Salonscenen die lohnendsten Vorwürfe der Maler waren, ist längst vorüber. — Von demselben Meister sahen wir ein zweites grandioses Bild, Nr. 290, im getreu nachgeahmten Style der altdeutschen Schule; bewundernswerth durch die Verschwendung üppigster Farbenspiele, durch den Reichthum wohlgeordneter Gestalten, ein herrlicher Repräsentant einer gewichtigen Vergangenheit, und dem Verehrer des Mittelalters darum sicherlich von Interesse. Es stellte die Anbetung der morgenländischen Könige dar, und auch die Gegner dieser verschwundenen Malerschule mußten der fleißigen Ausführung Gerechtigkeit zollen, die selbst das Kleinste nicht vergessen bis auf die zarte Abspiegelung des Jesuskindes im Krystallbecher des Orientalen hinab.

Ein Gemälde von dem berühmten Overbeck in Rom dürfen wir nicht übergehen, da es die Vorredner des Kunstpublicums als die Krone der Ausstellung bezeichnet haben. Unter dem Titel „Germania und Italia“ stand es im Katalog (Nr. 231). Wir haben gar oft und lange vor dem Bilde gestanden und

unsere Phantasie mit Selbstfolterung abgemüht, zu suchen, was andere gefunden; aber nichts Geistiges wollte aus dem Bilde her uns anhauchen und erquicklich beleben; ohne Begeisterung saßen wir wie die vom Apoll verlassene Pythia auf dem Dreifuß, und der königliche Nimbus des Bildes blieb uns verschleiert wie das Bild zu Saïs. Vielleicht war unser Kunstgeschmack nicht verfeinert genug; vielleicht bedarf unser Kunstsinne noch der modernen Ausbildung gar sehr. Offen müssen wir gestehen, wir konnten an dem prangenden Malerwerk nichts bewundern als die Technik, das Regenbogenspiel der reinsten Farben, die naturgerechte Zusammenbringung zweier weiblichen Kosenden Gestalten, deren Hände recht schön versaltet sind, und von denen die größere ein Paar sehr schöne, von langen Lidern und Wimpern halb verdeckte Augen hat; aber

„Die höchste Vollendung der Technik ist bei weitem noch keine Idee.“ —

Von einer allegorischen Andeutung, historisch, poetisch oder ironisch, von symbolischer Gestaltung konnten wir nichts finden, mochten die Erdstriche Italia und Germania, oder die Musen beider Länder gemeint seyn. Alles, was wir in die Leinwand hinein zu phantasiren vermochten, blieb folgendes:

Eine moderne Sappho, die sich selbst mit dem castalischen Lorber gekrönt, ist vom grimmgigen Wolfgang Menzel ungalanter Weise von ihrem Throne gestürzt und aus allen ihren Himmeln geworfen worden. Umsonst versucht das weniger begabte Schwesterlein sie zu trösten, vielleicht mit einem künftigen Tantenglück à la Schopenhauer; der Lorber ist Dornenkrone jetzt, und sie tauscht ihn gern mit dem Myrtenzweiglein in den schwesterlichen Locken, aber — „die schönen Tage in Aranjuez sind fast vorüber.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nothwendige Gegenberichtigung.

Herr D. Groß-Hoffinger will, nach einer sog. Berichtigung in Nr. 119 d. Bl., nicht eine und dieselbe Person mit Hans Normann, also nicht Verfasser des „Oesterreich, wie es ist“, so wie des in der Manier der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ gedichteten „Reichs der Finsterniß“ seyn! Wir kennen die Gründe nicht, die ihn dazu bewegen, diese unleugbare Identität abzuleugnen und im zweiten Hefte der „Austria“ das Publicum sogar mit der Nachricht mystificiren zu wollen, Hans Normann sey nach New-York abgereist, müssen aber, wenn dieselben von einiger Bedeutung seyn sollten, bedauern, daß es uns zur Selbstpflicht geworden ist, hier nochmals zu versichern: die Namen Groß-Hoffinger und Hans Normann bezeichnen eine und dieselbe Person; Hans Normann, als Verfasser der oben bezeichneten Schriften, existirt nur in der Person des D. Groß-Hoffinger, dieser aber ist nicht auf der Reise nach New-York, sondern befindet sich in Leipzig und streitet noch immer *πρὸς καὶ ἀπὸ* für die Vortrefflichkeit des Buchs: „Oesterreich wie es ist.“ Dieser Streit, in seinem Anfange, hat mir, dem unschuldigst darein Verwickelten, die brieflichen Beweise in die Hände geliefert, daß Hr. D. Groß-Hoffinger der Hans Normann ist. Man erkläre daraus, mit wie gerechter Indignation ich die ganze Berichtigung und insonderheit die Frage, ob ich rechtlich befugt sey, die Pseudonymität eines Autors zu enthüllen, aufnahm. Ehe ich daran dachte, die Identität Groß-Hoffinger's und Hans Normann's in den Mund und unter die Feder zu nehmen, war dieselbe in Leipzig stadtbekannt. Wie kann da von einem Enthüllen die Rede seyn, oder von einem Vernünftigen ein Vorwurf wegen einer zufälligen und oberflächlichen Erwähnung einer als allbekannt im literarischen und Lesepublico betrachteten Sache vorgebracht werden? Um indeß die verehrte Redaction d. Bl. sowohl von meiner als von des vielleicht von neuem mit mir Streit suchenden Groß-Hoffinger Seite aller weiteren Behelligungen zu überheben, verpfände ich hier mein Ehrenwort darauf, daß ich in Nr. 102 d. Bl. nur die Wahrheit berichtet habe und daß die Berichtigung in Nr. 119 eine grobe Lüge ist. Unter mehren Anderen, welche theils mit moralischer, theils mit rechtskräftiger Ueberzeugung für die unumstößliche Wahrheit meiner Aussage bürgen und meine brieflichen Zeugnisse unterstützen und verstärken, nenne ich dem dreisten Identitätleugner Hrn. D. Groß-Hoffinger die ihm wohlbekanntesten, zu allseitig vollgültigsten Zeugnisse gegen ihn befähigten Herren Ferdinand Stolle und Emil Roth.

Der Correspondent aus Leipzig.